



Niederschmetternd: Von ihrem amerikanischen Ehemann sind ihr nur die schweren Möbel geblieben – Cio-Cio-San (Svetlana Aksenova) wartet auf seine Rückkehr.

Bilder Toni Suter

Eine tödliche Liebeserfahrung

OPERNHAUS Die grosse Bühne für die «Kleine Frau» – das Opernhaus zeigt Puccinis Japan-Oper als das intime Drama der verlassenen Frau und der Brüche im Fundament der kulturellen Identitäten. Ein zu Recht umjubelter Opernabend.

Noch stärker als in seinen anderen Opern hat sich Giacomo Puccini bei «Madama Butterfly» auf Liebe und Tod seiner Protagonistin fixiert. Die Partie der Geisha Cio-Cio-San ist schon vom Umfang und der Bühnenpräsenz her enorm, die Zürcher Butterfly Svetlana Aksenova füllt sie imponierend aus. Sie wirkt darstellerisch in der Zurückhaltung und Zierlichkeit der kultivierten japanischen Körpersprache sehr authentisch, aber sie hat in ihrer Stimme auch die ganze Palette eines lyrischen Soprans. Anmutig gerundet in der tieferen Rezitativlage für die feine, naiv anmutende Konversation, ausgreifend stark, manchmal auch forciert, für die emphatischen Höhen und Gefühlsmomente.

Das Opernhaus präsentiert eine Butterfly, wie sie im Buche steht. Das gilt besonders auch, weil die Kostümbildnerin Annetta Woods japanische Kostüme kreiert hat, die eine Augenweide sind. Mit kostbaren Stoffen für die Protagonistin, aber auch die Damen des Chors und für Suzuki, Cio-Cio-Sans Dienerin, der Judith Schmid mit der japanischen Statur auch das starke Profil als Butterflys ebenbürtige Partnerin im Spiel und Gesang gibt, betörend klarschön im Blumen-Duett.

Ein Maximum an Abstraktion

Für das originale Flair war neben dem Regisseur Ted Huffman auch die choreografische Mitarbeiterin Sonoko Kamimura-Ostern besorgt. Eine reine Ausstattungssoper ist ihre Inszenierung aber nicht. Dass sie anderes im Sinn hat, macht schon das Bühnenbild (Michael Levine) klar. Statt der kleinteiligen Papierwände, des japanischen Interieurs und des Gartens mit blühenden Kirschbäumen sehen wir nichts weiter als einen büh-

nengrossen weissen Raum – die grösstmögliche Abstraktion eines realen Schauplatzes, den man für diese Oper erwartet.

Der leere Raum wird allmählich wohnlich eingerichtet. Der Amerikaner Benjamin Franklin Pinkerton, der seinen Japan-Aufenthalt mit einer Ehe auf Zeit ver-süssen will, zieht mit dem schweren Mobiliar eines bürgerlichen Wohnzimmers seines Heimatlandes ein. Saimir Pirgu fügt diesem Einzug noch Glanz und Gloria seiner satten und elastisch ausgreifenden Stimme hinzu. Der frivole Tenorheld der Oper, den Puccini auch musikalisch entsprechend mit vorlauter Konversation und betörender erotischer Emphase ausgestattet hat, ist in dieser Inszenierung gleichsam mit seinem ganzen kulturellen Hintergrund präsent, dessen Fragwürdigkeit er eben dabei ist zu beweisen.

Die Spirale der Ironie

Wenn im Gegenzug Cio-Cio-San den Kimono ablegt und sich im zweiten Akt in der Robe der grossbürgerlichen Dame des späten 19. Jahrhunderts zeigt, dreht die Spirale der Ironie dieser hell-sichtigen Inszenierung weiter. Im Gegensatz zu ihm nimmt Madama Butterfly nicht nur den bürgerlichen Stil, sondern auch – bis in die Verzweiflung des endlosen Wartens auf seine Rückkehr – die darin verankerten Ideale von Treu und Glauben für sich in Anspruch. Was für die Geisha ein Akt der Emanzipation wäre, macht der amerikanische Offizier in seine Ignoranz zunichte. Nicht nur, dass er für japanische Eigenart kein Verständnis auf-bringt – die Inszenierung zeigt es fein, aber deutlich – schwerer wiegt sein Verrat an der eigenen Kultur.

In diesem Spannungsfeld wächst auch der Figur des ameri-

«Ich erfinde eigentlich nicht viel. Ich halte mich einfach gerne genau an das Textbuch der Oper.»

Ted Huffman, Regisseur

kanischen Konsuls Sharpless Bedeutung zu, der dies alles durch-schaut, aber nichts ausrichten kann. Mit warmherzigem, kernigem Bariton macht Brian Mulligan diesen kultivierten Mann zu einer tragischen Figur von zentralem Gewicht im Stück. Die Szene, in der er vergeblich versucht, Cio-Cio-San den Brief vorzu-lesen, ist grosses Theater, minutiös, aber lebendig unmittelbar gespielt: Wie sie sich in die Illusion flüchtet, wie Sharpless behutsam zu bleiben versucht, aber die Fassung verliert, wie sie schliesslich als letzten Trumpf für ihren Glauben an die Rückkehr Pinkertons das gemeinsame Kind hereinführt, das ein Spielzeugschiff hinter sich herzieht – das ist im Sog von Puccinis Musik unerhört berührend und wahr.

Zwischen leise und massiv

Auch dieses Kind bekommt hier eine grosse Rolle, aber dick aufgetragen wird auch mit ihm kei-neswegs. In ihrer Genauigkeit und Behutsamkeit ist Ted Huffmans Inszenierung gleichsam

leise und von der japanischen Ästhetik bestimmt, nicht nur was die Figurinen betrifft, sondern im Gefüge von Personen-führung und Raum insgesamt. Demgegenüber vertritt der Dirigent Daniele Rustioni die blut-volle Italianità impulsiv und spannungsvoll. Das Orchester entfaltet sein sinfonisches Leben mit aller Klangpracht und Expressivität. Das dynamische Spektrum wird ausgereizt, zumal in den emphatischen Momenten lassen sich die Solisten auf der Bühne auch zum Forcieren drängen. Insgesamt aber er-gibt sich ein beredtes Musizieren in stimmiger Balance von Bühne und Orchester.

Sinfonische Höhepunkte

Dazu gehört auch der Sinn für die dramatische Wirkung von Zurücknahmen, Aussparungen und Pausen, für die subkutane Wirkung von Puccinis Musik – der Crescendo-Decrescendo-Wirbel der Pauke über fast dreissig Takte in der Szene, in der Cio-Cio-San glaubt, Pinkerton sei im Haus, und nach ihm sucht, sei als Beispiel erwähnt. Einen Höhepunkt des Abends steuert Rustioni mit dem Orchester in der Mitte des zweiten Aktes, des Nachtstücks mit dem fernen Summchor und dem leidenschaftlichen sinfonischen Satz des anbrechenden Tages. Der Vorhang bleibt dazu offen, Sehnsucht und Erwartung der szenisch ausgesparten Stunden projiziert das Orchester auf die wartende Frau im Dämmerlicht der Kerze.

Die innere Kraft, die sich da mitteilt, begründet eine auffällig abweichende, vielleicht auch irri-tierende Sicht auf das Ende von Cio-Cio-San. Der rituelle Suizid, der ihre Rückkehr in die Sphäre ihrer Herkunft signalisieren würde, wird hier hinausgezögert, bis Pinkerton vor ihr steht, und wenn sie sich vor ihm stehend den Tod gibt, ist es kein rituelles Ereignis mehr, sondern das persönliche Fazit einer tödlichen Liebes-erfahrung. *Herbert Büttiker*



Zweierlei Lesart: Cio-Cio-San und Pinkerton (Saimir Pirgu) haben denselben Ehevertrag unterschrieben – interpretieren ihn aber unterschiedlich.

Die Schrecken der Todesstrafe

LITERATUR 13 Stufen bedrohen das Leben eines zum Tode Verurteilten in einem japanischen Gefängnis. Aber ist er überhaupt schuldig? «13 Stufen» heisst der Justizthriller von Erfolgsautor Kazuaki Takano.

Die Geschichte beginnt in der To-deszelle. In einem Gefängnis in Tokio hofft ein junger Mann, dass der Henker nicht zu ihm kommt. Er ist wegen eines Mordes verurteilt, an den er sich nicht erinnern kann. Der Fall ist kompliziert. Vor zehn Jahren soll der Todeskandidat seinen Bewährungshelfer bestohlen und ermordet haben. Ganz in der Nähe wurde er gefunden, nachdem er mit seinem Motorrad verunglückt war. Durch den Unfall hat er einen Teil seines Gedächtnisses verloren. In der Logik der Rechtsprechung sind sein Todesurteil und die 13 Stufen zum Galgen unvermeidlich.

Kurz bevor das Urteil vollstreckt werden soll, bekommen zwei ungewöhnliche Ermittler den Auftrag, den Mord noch einmal neu zu untersuchen. Ein geheimnisvoller Auftraggeber hat eine hohe Belohnung ausgesetzt für den Fall, dass die beiden Privatermittler die Unschuld des Verurteilten beweisen und so sein Leben retten können.

Ein Wärter und ein Häftling als Detektive

Aufklären sollen den Fall zwei Männer, die unterschiedliche Erfahrungen mit dem Gefängniswesen in Japan gemacht haben. Nango hat viele Jahre als Aufseher gearbeitet. Der junge Jun'ichi ist gerade auf Bewährung aus dem Gefängnis entlassen worden.

Nach zehn Jahren noch die Wahrheit über den Raubmord herauszufinden, erweist sich als schwierig. Die beiden Ermittler folgen zahlreichen Spuren, von denen sich viele als falsch herausstellen, aber nach und nach erarbeiten sie ein stimmiges Bild.

Neben der Aufklärung des Mords werden zwei Fragen immer wichtiger: Wer ist der geheimnisvolle Auftraggeber, und kommt die Wahrheit ans Licht, bevor das Todesurteil vollstreckt wird? Bis zum Schluss hält Takano den Spannungsbogen aufrecht.

«13 Stufen» ist aber mehr als nur Spannungsroman. Parallel zur Suche nach Beweisen für die Unschuld des Todeskandidaten thematisiert der Roman eindringlich den Schrecken der Todesstrafe, die in Japan weiterhin verhängt wird. *Axel Knönagel, dpa*

Jazzpreis geht an Isa Wiss

LUZERN Die 39-jährige Stimmkünstlerin und Improvisatorin Isa Wiss erhält den Jazzpreis Luzern 2017. Der Verein Jazz-Schule Luzern vergibt die mit 10 000 Franken dotierte Auszeichnung heuer zum dritten Mal.

Die vierköpfige Fachjury würdigte besonders die stimmliche Vielseitigkeit von Isa Wiss und den «Power in ihren Improvisationen», wie die Hochschule Luzern gestern mitteilte.

Isa Wiss wuchs in Dinhard auf, nahm klassischen Gesangsunterricht am Konservatorium Winterthur und besuchte ein Jahr die Swiss Jazz School in Bern. 2005 schloss sie an der Hochschule Luzern mit dem Master in Musikpädagogik ab und blieb in Luzern. Seit einigen Jahren fokussiert sie sich auf Bühnen- und musikalisch-literarische Projekte. *sda*